

Theater
Schwarze Löcher
VON PETER MICHALZIK

Gegen Ende des Spanischen Bürgerkriegs, als der Sieg der Faschisten absehbar wird, treffen im Haus des valencianischen Polizeichefs Planc mehrere Menschen zusammen, die sich in der neuen Zeit zurechtfinden wollen. Es ist nicht die Soldateska, die hier den Ton angibt, vielmehr sind es Idealisten, die sich ein Stelldichein geben, ein Verleger, ein Schriftsteller, ein russischer Revolutionär. Kein Wunder, denn Planc selbst ist vor allem damit beschäftigt, eine Universalsprache nebst der dazugehörigen Sprachmaschine zu entwickeln.

In Zentrum der nichts weniger als komplexen Handlung steht ein Zettel, auf dem die Namen von Republikanern und Kommunisten stehen, angeblichen oder echten. Dieser Zettel, der Mutmaßungen, Denunziation, falschen Anschwärmungen und diversen Erpressungen Tür und Tor öffnet, ist - flankiert durch ein magisches Löschpapier - das Gravitationszentrum der Handlung. Dass er relativ schnell verbrannt wird, ändert daran gar nichts, er hat ja ohnehin vor allem in den Ängsten und dem Kalkül derer existiert, die mit ihm in Berührung gekommen sind.

So gibt der argentinische Dramatiker Rafael Spregelburd eine nachdrückliche Vorstellung von der Atmosphäre, die am Beginn von Unterdrückung und Bespitzelung in einem Staat stehen mag. Trotzdem ist es nicht diese politische Dimension, die das Stück ungemein interessant macht, das gefördert von den Frankfurter Positionen geschrieben, von Sonja und Patrick Wengenroth theaterpassend übersetzt, jetzt am Schauspiel Frankfurt von Burkhard C. Kosminski uraufgeführt wurde und bald auch am Nationaltheater Mannheim in dieser Inszenierung zu sehen sein wird.

Interessant macht dieses Stück die Logik der Dichtung. Da gilt das Drama, jedes Drama, als die Königin der Literatur, weil sie am wirklichsten ist. Kein lyrisches Ich, kein Erzähler schiebt sich zwischen uns und die Handlung, es gibt nur reine Rede, die Figuren existieren auch unabhängig vom Autor und sind, einmal geboren, sozusagen objektiv. Spregelburd nun geht darüber hinaus, er spannt einen dreidimensionalen Theaterraum auf, weil die gleiche Stunde dreimal an je unterschiedlichen Orten im Hause des Polizeichefs Planc auf der Bühne abläuft, lernt der Zuschauer, dass man auch das anscheinend objektive Geschehen auf einer Bühne (und damit in der Wirklichkeit) noch ganz anders und damit noch mal objektiver sehen kann. Neben den politischen Vorgängen, lernen wir, spielen familiäre Vergangenheiten, Lieben und allerlei fixe Ideen eine handlungsentscheidende Rolle.

Spregelburd, der darauf beharrt, dass es schnelle Boulevardstücke sind, die er schreibt, hat mit "Die Sturheit" endgültig das Genre des philosophischen Slapsticks etabliert, wo die Brüchigkeit und Konstruiertheit dessen, was wir Realität nennen, nicht nur behauptet, sondern sichtbar wird. Indem immer wieder neue Blickpunkte ins Spiel kommen, wird spürbar, wie die Wirklichkeit aus dem tiefen Schlund des Inneren eines jeden einzelnen hervorkommt. Jeder ist hier ein umgekehrtes Schwarzes Loch. Wo da welcher Zettel verschwindet und wieder hervorkommt, weiß nur die Suppenschüssel, in der sie zeitweilig alle stecken.

"Die Sturheit" ist ein Stück, das allein schon wegen seiner Komplexität extrem schwer zu inszenieren ist. Kosminski hat es mit fünf bestens aufgelegten Schauspielern, die insgesamt 20 Rollen spielen, typengenau, mehr als flott, passgenau, aufgekratzt komisch und genregerecht umgesetzt. Trotzdem besteht für andere Theater eine schöne Herausforderung: Es sind noch genügend Schwarze Löcher im Text, aus denen dieses Stück hervorkommt und in denen es wieder verschwindet.

Termine

Frankfurt: 12. Mai, 1., 13. Juni.

Mannheim: 7., 9., 19., 29. Mai.

Quelle: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1329110

[document info]

Copyright © FR-online.de 2008

Dokument erstellt am 04.05.2008 um 16:40:02 Uhr

Letzte Änderung am 04.05.2008 um 17:38:57 Uhr

Erscheinungsdatum 05.05.2008